

Marina Durnin, Barbara Siller

Einführung: Selbstreflexion / Self-Reflection

Selbstreflexion / Self-Reflection war das Tagungsthema der German Studies Association of Ireland am University College Cork im November 2017. Selbstreflexion und Literatur stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang – nicht nur die Figuren setzen sich in den Texten mit sich selbst und mit anderen auseinander, Projektionsbilder bieten die Texte vor allem auch für die AutorInnen und LeserInnen. Die kritischen Auseinandersetzungen mit Bildern, Selbst- und Fremdbildern – wenn diese Einteilung sich überhaupt noch so vornehmen lässt – und die daraus resultierenden Erkenntnisprozesse, die literarische Texte evozieren, machen Literatur zu einem Reflexionsmedium par excellence. Lesen heißt reflektieren, heißt mit dem Text in einen Dialog treten, heißt dann auch, sich selbst ins Spiel zu setzen, neue Positionen und Sichtweisen auszuloten sowie fremde Wahrnehmungsweisen in den eigenen Blick aufzunehmen.

Selbstreflexion ist freilich – abgesehen von der Philosophie und der Psychologie, wo sie wohl eine besonders privilegierte Stellung einnimmt – nicht nur in den Literatur- und Kulturwissenschaften zentral: Bei der Wahl des Themas für die Tagung wurde auch an die Linguistik und an das Fach Deutsch als Fremdsprache gedacht, in denen Selbstreflexionen eine ebenso wichtige Rolle spielen. Gerade eine kritische Auseinandersetzung mit Sprache fordert neue Einsichten darüber heraus, wie wir das, was wir wahrnehmen, mit Sprache kategorisieren, gliedern und ordnen, wie wir dabei bestimmte Aspekte in den Fokus rücken, andere vernachlässigen und was dieser Kategorisierungsprozess bewirkt bzw. auch über uns selbst aussagt. Dem Fach Deutsch als Fremdsprache wiederum liegen eigene Reflexionsprozesse zugrunde, denn kognitiv Fremdes fordert immer zur Beschäftigung mit dem Eigenen heraus, insofern sich die Lernenden im Fremdsprachenunterricht auch mit ihrer eigenen Sprache und damit auch mit sich selbst auseinandersetzen. Ein transkultureller, dialogischer Austausch fordert immer auf zu Selbstreflexionen, zu neuen Erkenntnissen und zu Neupositionierungen. Im gleichen Schritt setzen sich auch die Lehrenden mit den im Klassenraum sich entfaltenden Austauschprozessen und Dynamiken auseinander, die immer auch mit Spiegelungsprozessen in Verbindung stehen. Dem Lehr- und Lernprozess liegt grundsätzlich ein kontinuierlicher Reflexionsprozess zugrunde. Dazu zählen auch die Reflexionen über die eigene Disziplin, ihre Entwicklung und ihre Methoden, die für eine kritische, dialogisch-konstruktive Weiterbildung des Faches notwendig sind.

Zu den häufigsten Metaphern für Reflexionen bzw. Selbstreflexionen gehört wohl der Spiegel. Er gilt in der Literatur und Kunst als ein wesentliches Motiv und Handlungsmoment, wenn es um den Prozess der Selbstreflexion und Selbsterkenntnis geht. „Der Spiegel ist der Schnittpunkt, in dem

Wirklichkeitserfahrung und das Unbekannte zusammentreffen“,¹ heißt es im Handbuch *Themen und Motive in der Literatur*, womit auch schon auf den komplexen Prozess der Wahrnehmung von Wirklichkeiten verwiesen wird: Welches Relationsverhältnis vermutet man zwischen der Wirklichkeit und deren Spiegelbild? Welche Funktion erhält das Spiegelmotiv in Texten, Gedichten, Filmen oder Bildern? Welchen Standpunkt kann die Betrachterin gegenüber ihrem Spiegelbild einnehmen? Was sieht sie im Spiegel, was sieht sie nicht? Identifiziert sie sich mit dem Spiegelbild oder distanziert sie sich davon?

Die Philosophie, die Literatur und die Kunst haben im Laufe vieler Jahrhunderte ganz unterschiedliche Interpretationshypotesen zum Spiegel formuliert bzw. Spiegel motive für unterschiedliche Funktionen eingesetzt. Auf der einen Seite standen Spiegelungen im Kontext der Metaphysik und der Religion: Im Rahmen des christlichen Weltbildes herrschte die Auffassung, dass Spiegelungen „Anlaß zur Seinsorientierung“ gäben und „eine feste, gedankliche Verknüpfung zwischen Mensch und Gott“ herstellten.² Die Idee des Doppel-Ichs erklärte man sich durch das Einwirken überirdischer Kräfte; sie stand auch im Zusammenhang „mit der im Volksglauben vorherrschenden Auffassung, daß die Existenz des Menschen im Traum, im Spiegelbild, im Schatten, ja selbst im Porträt ein zweites Dasein bedeute und daß das Abbild ein lebendiger Teil der Person sei“.³ Auf der anderen Seite verlagerten sich auch als Folge von Säkularisierungsprozessen die Bedeutungen des Spiegels: Hatte der Spiegel zunächst Orientierung bietende, stabilisierende und verbindende Funktion, zerbrach diese Vorstellung zunehmend: Darstellungen von Spiegelungen reflektierten „die innere Problematik des Menschen, die Verunsicherung und die Furcht vor dem Nichts“.⁴ Nicht nur zerbrach das Verständnis des harmonischen Verhältnisses zwischen dem Menschen und den religiösen Mächten, sondern erhielt auch das Verhältnis zwischen dem Selbst und dessen Spiegelbild komplexere Deutungen. Indem man den Spiegel als ein Reflexionsmedium für das Selbst erkannte, schrieb man ihm auch die Fähigkeit zu, das Ich auf die verborgenen Seiten seiner Persönlichkeit zu verweisen und dessen Abgründe ans Licht zu bringen. Gerade aufgrund dieser ‚erleuchtenden‘ Funktion findet das Spiegelmotiv häufig Eingang in literarische Texte, so u.a. in E.T.A. Hoffmanns *Die Geschichte vom verlorenen Spiegelbilde* (1815), in Friedrich M. Klings *Die Zwillinge* (1776), in Hanns Heinz Ewers’ *Der Student von Prag* (1900) oder in Franz Werfels *Der Spiegelmensch* (1920).⁵ Zwischen Furcht und Entsetzen, zwischen Identifizierung und Distanzierung, zwischen Angst vor Persönlichkeitskrisen und Verlustorientierung kann der Spiegel eine Reihe von

¹ Horst S. Daemmrich, Ingrid Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur. Ein Handbuch. Tübingen: Francke Verlag, 1987, S. 292-94, hier S. 292.

² Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 292.

³ Elisabeth Frenzel: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. 2. Aufl. Stuttgart: Alfred Körner Verlag, 1980, S. 100.

⁴ Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 292.

⁵ Vgl. Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 293.

Bewusstseinsprozessen im Betrachter auslösen. Ins Spiel kommt hier auch das Unheimliche des Spiegelbildes, das – folgen wir den Ausführungen Sigmund Freuds – auf das Verdrängt-Vertraute weist.⁶ Der Faktor des Unheimlichen – der aus dem Zwiespalt zwischen dem Vertrauten und Entfremdeten bzw. dem Fremden heraus entsteht – übt sowohl eine Anziehungs- als auch Abstoßkraft aus, wie es literarische Beispiele vorführen. Ein sehr anschauliches Beispiel einer solchen literarischen Selbstreflexion ist das Gedicht *Das Spiegelbild* von Annette von Droste-Hülshoff (1797-1848):⁷

Schaust du mich an aus dem Kristall
Mit deiner Augen Nebelball,
Kometen gleich, die im Verbleichen;
Mit Zügen, worin wunderlich
Zwei Seelen, wie Spione sich
Umschleichen, ja, dann flüstre ich:
Phantom, du bist nicht meinesgleichen! (1. Strophe)

Das wiederkehrende Reimmuster – das Gedicht besteht aus sechs Strophen mit jeweils sieben gleichmäßig zwischen Paarreimen und umarmenden Reimen alternierenden Septetten – steht in einer Spannung mit der Inhaltsebene, auf der diese geordnete Struktur eine Unterbrechung erfährt. Das lyrische Ich spricht sein Spiegelbild an, das Gedicht beginnt also dialogisch. Der Sehsinn, dem man bei Erkenntnisprozessen häufig die prominenteste Rolle zuschreibt – im Gedicht ausgedrückt durch die Wörter „schauen“ und „Augen“ – wird sowohl in seiner erhellenden („Kristall“, „Kometen“) als auch in seiner verschleiernden Funktion („Nebelball“) dargestellt. Der Vergleich mit den Spionen verdeutlicht das Befremdliche der Spiegelung („wunderlich“) und das Gefühl des Verfolgtseins durch das Spiegelbild. Die „zwei Seelen“ hingegen sind als Anspielung auf die metaphysische Funktion der Spiegelung zu lesen; der Gedanke der zwei Seelen in einer Brust verweist auf die christlich-religiöse Metaphorik.⁸ Das Spiegelbild schüchtert das lyrische Ich ein: Das Ich flüstert und wünscht, sich von ihm zu distanzieren. Die Benennung des Bildes als Trugbild – als Phantom – deckt sich mit dem bereits angesprochenen Bruch einer Einheit. Anhand des Spiegelbildes als einem Bild zwischen Traum und Wirklichkeit – „[...] bist nur entschlüpft der

⁶ Sigmund Freud: Das Unheimliche. 1919. In: Freud: Studienausgabe. Bd. IV: Psychologische Schriften. Hg. von Alexander Mitscherlich, Angela Richards, James Strachey. Frankfurt am Main: Fischer Verlag, 1970, S. 241-74.

⁷ Annette von Droste-Hülshoff: Das Spiegelbild. In: Droste-Hülshoff: Sämtliche Werke in zwei Bänden. Bd. I: Gedichte / Versepic / Prosa / Dramen / Libretti / Übersetzungen. Aus dem Nachlaß. Hg. von Günther Weydt, Winfried Woesler. 2. revidierte und erweiterte Aufl. München: Winkler Verlag, 1989, S. 141.

⁸ Vgl. Frenzel: Motive der Weltliteratur, S. 100.

Träume Hut“ (2. Strophe, 1. Vers) – wird an dieser Stelle ein zentrales Thema der Epoche der Romantik aufgenommen, nämlich der Traum:

Romantische Texte inszenieren Vorgänge semiotischer Verdichtung und Verschiebung, also das, was Freud später ‚Traumarbeit‘ genannt hat, als Paradigma einer gleitenden Signifikation im literarischen Text. Das subjektive Gesetz der Phantasie regelt zwei Unbestimmtheiten des romantischen Textes: die Ununterscheidbarkeit von Traum und Wirklichkeit in der fiktiven Vorstellungswelt und – engstens damit verbunden – die Verwirrung der Figurenidentitäten. Beide unterstehen einer Logik des Widerspruchs, derzufolge eine Szene zugleich Traum und (fiktive) Erlebnisrealität und eine Figur gleichzeitig sie selbst und eine andere sein kann.⁹

Der Spiegel in Droste-Hülshoffs Gedicht symbolisiert eine solche Form von „Unbestimmtheiten“, sowohl im Bezug auf die Wirklichkeitswahrnehmung als auch auf die Selbstwahrnehmung, die durch ihn eine Verstörung erfährt. Er reflektiert das Interesse der romantischen Epoche an psychologischen Reflexionen und am Unbewussten, an den „verdrängten Nachtseiten des Ich“, an der „Dramatisierung des Unbewußten“ und an der „verschobene[n] Wahrnehmung“ und „Selbstauflösung“.¹⁰ Der Spiegel ist deshalb ein wiederkehrendes Symbol für die „romantische Doppelreflexion“¹¹ und wird von Friedrich Schlegel in seiner Definition der romantischen Poesie auch explizit als ein Medium zur Reflexionssteigerung genannt.¹²

Die Herausforderung zu einer Auseinandersetzung mit dem Bild wirkt auf das Ich im Gedicht von Droste-Hülshoff zunächst bedrohlich und abweisend. Dem gegenüber steht aber von Anfang an die Faszination und Attraktion, die das Bild gerade durch seine Nebelhaftigkeit auslöst.

Ein Spiegelbild hat immer „Verweisfunktion“,¹³ was im Gedicht durch das „Doppellicht“ (2. Strophe, 5. Vers), ausgedrückt wird. Nicht selten führt die Literatur aus dem Spiegel hervortretende Doppelgängerfiguren in die Handlung ein (z.B. E.T.A. Hoffmann *Das öde Haus*, 1814),¹⁴ wodurch auf die „regressive

⁹ Detlef Kremer: Romantik. Lehrbuch Germanistik. Stuttgart: Metzler, 2001, S. 83.

¹⁰ Vgl. Kremer: Romantik, S. 83-88.

¹¹ Kremer: Romantik, S. 91.

¹² Vgl. Friedrich Schlegel: Athenäum. Eine Zeitschrift. Hg. von August Wilhelm, Friedrich Schlegel. Berlin: Vieweg 1798, S. 205 (116. Athenäums-Fragment): „Nur [die romantische Poesie] kann gleich dem Epos ein Spiegel der ganzen umgebenden Welt, ein Bild des Zeitalters werden. Und doch kann auch sie am meisten zwischen dem Dargestellten, frei von allem realen und idealen Interesse auf den Flügeln der poetischen Reflexion in der Mitte schweben, diese Reflexion immer wieder potenzieren [sic] und wie in einer endlosen Reihe von Spiegeln vervielfachen.“

¹³ Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 292.

¹⁴ Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 293.

Spiegelung des Selbst im Anderen“¹⁵ verwiesen wird. Die Verwandtheit und Nähe zwischen Spiegelbild und ‚realem‘ Bild kann das lyrische Ich im Gedicht allerdings nicht leugnen, wie aus der letzten Strophe des Gedichts hervorgeht:

Und dennoch fühl' ich, wie verwandt,
Zu deinen Schauern mich gebannt,
Und Liebe muß der Furcht sich einen. (6. Strophe, 1.-3. Vers)

Die Gespaltenheit des Ichs ist ein Thema, das die Romantiker immer wieder beschäftigte: „Hypothesen, Deutungen, Angstbekundungen im Hinblick auf erwiesene oder drohende Persönlichkeitsspaltung“¹⁶ standen im Zentrum ihrer Reflexionen. Das Bedrohliche bleibt für das lyrische Ich in diesem Gedicht bestehen, wobei sich auch eine Hierarchie zwischen ‚Wirklichkeitsbild‘ und ‚Spiegelbild‘ herauskristallisiert. Das Ich blickt zum Spiegelbild auf – „zu deiner Stirne Herrscherthron“ (3. Strophe, 1. Vers) – und möchte ihm entfliehen. Die ambivalente Haltung des Ichs gegenüber seinem Spiegelbild liest man auch aus der Ambivalenz der Gefühle, die in der zweiten Strophe zum Ausdruck kommen. Die zunehmende Unsicherheit und Verwirrung – das lyrische Ich zeigt sich „schüchtern“ (3. Strophe, 3. Vers), „weich und hilflos [sic] wie ein Kind“ (4. Strophe, 2. Vers), „zitter[t]“ (7. Strophe, 6. Vers), „würde [...] weinen“ (6. Strophe, 7. Vers) – offenbart sich sowohl auf der emotionalen als auch auf der körperlichen Ebene und basiert auf der Entfremdungserfahrung: Das Spiegelbild tritt dem Ich als ein Fremdes, Anderes entgegen und hat in seiner gleichzeitigen Vertrautheit und Unheimlichkeit etwas Gespenstisches, von dem das Ich sich (wiederholte Verwendung des Wortes „weit“) entfernen möchte.

Gespenstig, würd' ein scheuer Gast,
Weit, weit ich meinen Schemel rücken. (3. Strophe, 6.-7. Vers)

Doch ist eine Abgrenzung vom und eine Flucht vor dem Spiegelbild nicht möglich, so sehr das lyrische Ich das auch anzustreben versucht – „du bist nicht meinesgleichen“ (1. Strophe, 7. Vers), „Es ist gewiß, du bist nicht Ich“ (5. Strophe, 1. Vers), „Dann möcht' ich fliehen wie vor Schergen“ (4. Strophe, 7. Vers). Das Abbild entpuppt sich als ein Teil des Bildes; das Fremde („ein fremdes Dasein“, 6. Strophe, 2. Vers; „voll fremden Leides, fremder Lust“, 6. Strophe, 5. Vers) bildet Teil des eigenen Selbst. Dies ist ein Erkenntnisprozess, der dem lyrischen Ich erst nach und nach bewusst wird.

Das Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff macht jedoch auch die Anziehungskraft des Spiegelbildes bzw. der Selbstreflexion sehr deutlich: Die Entfaltung neuer Bewusstseinsprozesse und Wahrnehmungsweisen ist ein Angebot

¹⁵ Kremer: Romantik, S. 88.

¹⁶ Frenzel: Motive der Weltliteratur, S. 100f.

an das lyrische Ich, dem es sich trotz aller Furcht und Angst stellt. Nicht zuletzt scheinen Spiegelungsprozesse essentiell zu sein für die Existenz und für das Überleben des Individuums. In der Literatur wird „[d]ie Furcht vor dem Zerbrechen des Spiegels“¹⁷ oder der Verlust seines eigenen Spiegelbildes unmittelbar mit Unglück verbunden, so beispielsweise in E.T.A. Hoffmanns *Die Geschichte vom verlorenen Spiegelbilde*. Andererseits ist eine zu starke Identifikation mit dem Spiegelbild – wie es der Narziss-Mythos verdeutlicht – ebenso mit Gefahren verbunden.

Interessant an diesem Gedicht ist außerdem die Spannung zwischen religiösen (Vorstellung zweier Seelen, Vergleich mit Mose, Gottesanrede) und säkularen Vorstellungen: Der Spiegel hat seine seinsorientierende Funktion eingebüßt. Das Gedicht unterstreicht grundsätzlich das Zweifelhafte aller Erkenntnis und Selbsterkenntnis – ein Gedanke, der sich mit dem Leben und Werk der Dichterin deckt. Geboren im Jahre 1797 auf Schloss Hülshoff bei Münster, war Annette von Droste-Hülshoff, deren 170. Todestag wir in diesem Jahr feiern, von Anfang an in sehr klare gesellschaftliche Rollen eingebunden, die sie beengten. Ihre Dichtung spiegelt häufig Ambivalenzen ihres Selbst wider, einerseits als Person eines hohen sozialen Standes, andererseits als Frau und, im besonderen Maße, als dichtende Frau in der Zeitepoche der Romantik, in der die „Etablierung der Frau als Schriftstellerin“ erst ihren Anfang nahm.¹⁸ In Annette von Droste-Hülshoffs Prosa und Lyrik findet man vermehrt Spiegelungen und Doppelfiguren; „die Neigung zu Symbolisierungsverfahren, Verrätselungen und medialer Selbstreflexivität“¹⁹ zeichnet ihre Texte aus. Trotz eines religiösen Grundtons vieler ihrer Werke enthalten diese immer auch das Moment des Zweifels an vollkommenen Erkenntnissen.

Spiegelungsprozesse, wie sie die Literatur darstellt, sind auch in der Kunst zu finden. Eines der bekanntesten Bilder in der Malerei, in denen der Spiegel zum Protagonisten wird, ist wohl das Gemälde *Las Meninas (Die Hoffräulein)* des spanischen Malers Diego Velázquez aus dem Jahr 1656. Die vielfachen Spiegelungseffekte, die Kunsthistoriker zu einer Reihe von Interpretationen veranlasst haben (Was ist im Bild ein Bild und was ist ein Spiegel? Welche Perspektiven nehmen die Figuren ein und welche die Betrachter? Was wird gespiegelt?), werfen die Frage auf, welche Erkenntnisse die Betrachter durch Spiegelungsprozesse über sich selbst und ihre Umgebung gewinnen können. Mit Velázquez' Bild hat sich auch Michel Foucault in *Die Ordnung der Dinge* beschäftigt. Er stellt sich unter anderem die Frage, welches Verhältnis zwischen

¹⁷ Daemmrich, Daemmrich: Themen und Motive in der Literatur, S. 293.

¹⁸ Kremer: Romantik, S. 35: Die Möglichkeit für Frauen, zu schreiben, stand erst in den Anfängen und hatte ihren Beginn in der Salonkultur. Diese unterstützte das Schreiben der Schriftstellerinnen in diversen Genres, die „Bandbreite reicht von der schriftweisen Mitteilung von Briefen oder anderen intimen Texten im Rahmen der Salonöffentlichkeit bis hin zur Publikation von Briefsammlungen in Buchform [...] und weiter bis zur Präsentation literarischer Erstlingswerke“.

¹⁹ Kremer: Romantik, S. 45.

Sehen und Gesehenwerden im Bild hergestellt wird: „Sehen wir, oder werden wir gesehen?“²⁰ Er unterscheidet auch zwischen der „reduplizierende[n] Rolle“, die er als eine Wiederholung dessen wahrnimmt, „was im Bild bereits gegeben war“, und der produktiven Funktion des Spiegels, das zu ergänzen, was im Bild selbst nicht zu sehen ist.²¹ Foucault versteht den Spiegel als „eine Art Misch- oder Mittelerfahrung“.²² Einerseits sei der Spiegel eine Utopie, indem er ein ortloser Ort ist, andererseits eine Heterotopie, „insofern er wirklich existiert und insofern er [die Betrachter] auf den Platz zurückschickt“²³ den sie tatsächlich einnehmen. Dem Spiegel wird also durchaus Ambivalenz zugeschrieben, sowohl in seiner Funktion als auch in seiner Wirkung. Ähnliche Beispiele für Spiegelungsprozesse lassen sich auch in der Architektur finden, wo der Spiegel ursprünglich als Wanddekoration eingesetzt wurde (wie z.B. im Spiegelsaal von Versailles), sich dann aber zunehmend zu einem eigenständigen, kunstvollen Element im öffentlichen Raum entwickelt hat (wie beispielsweise die Spiegelkulptur *Cloud Gate* in Chicago). Neben ihren dekorativen Erscheinungen können Spiegel auch mit dem Effekt eingesetzt werden, ganze Gebäude hinter spiegelndem Glas zu verstecken, indem sie ihre Umgebung und den Himmel reflektieren. Sie vergrößern Räume optisch, können sie „märchenhaft ausweite[n] und die Orientierung erschwer[en]“, wie Walter Benjamin in den Pariser Passagen feststellte.²⁴ Nicht zuletzt spielen Spiegelungen eine zentrale Rolle in der Psychologie, insbesondere in vielen Therapieformen der Psychoanalyse, die sich davon Gewinne für Selbstreflexions- und Selbsterkenntnisprozesse erhofft. So beschreibt Freud die Behandlung einer Übertragungsneurose folgendermaßen: „[Der Arzt] muß ihn [den Patienten] ein gewisses Stück seines vergessenen Lebens wiedererleben lassen und hat dafür zu sorgen, daß ein Maß von Überlegenheit erhalten bleibt, kraft dessen die anscheinende Realität doch immer wieder als Spiegelung einer vergessenen Vergangenheit erkannt wird.“²⁵

Viele dieser unterschiedlichen Formen, Prozesse, Funktionen und Effekte von Spiegelungen werden im Gedicht *Das Spiegelbild* von Annette von Droste-Hülshoff dargestellt oder zumindest angedeutet. Wenngleich im Gedicht das lyrische Ich in seiner Befindlichkeit ganz im Vordergrund steht, erfahren wir gerade durch die

²⁰ Michel Foucault: Die Ordnung der Dinge. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1971, S. 33.

²¹ Foucault: Die Ordnung der Dinge, S. 36.

²² Michel Foucault: Andere Räume. In: Karlheinz Barck, Peter Gente, Heidi Paris, Stefan Richter (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik. 3. Aufl. Leipzig: Reclam, 1992, S. 34-46, hier S. 39.

²³ Foucault: Andere Räume, S. 39.

²⁴ Walter Benjamin: Aufzeichnungen und Materialien. In: Benjamin: Gesammelte Schriften. 1982. Hg. von Rolf Tiedemann. Bd. V: Das Passagen-Werk, 2. Teil. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1991, S. 672.

²⁵ Sigmund Freud: Jenseits des Lustprinzips. II. Beiheft der Internationalen Zeitschrift für Psychoanalyse. 2. Aufl. Leipzig/Wien/Zürich: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1921, S. 16.

Beschreibung seiner Wahrnehmungen, Emotionen und Gedankengängen sehr viel über die Kraft von Spiegelungsvorgängen.

Wie das Gedicht von Droste-Hülshoff auch verdeutlicht, ist Selbstreflexion kein Prozess, den das Individuum mit sich selbst durchläuft, sondern der Selbstreflexion liegt immer schon ein dialogisches Moment zugrunde. Erst durch die Auseinandersetzungen mit Spiegelungen entstehen neue Perspektiven, neue Verständnis- und Erfahrungsformen. Bestimmte Genres, wie beispielsweise die Poesie, die Autobiografie, der Bildungsroman oder auch der Essay, stellen das reflektierende und/oder selbstreflektierende Moment besonders in den Vordergrund.

Das Gedicht verweist außerdem auf die Komplexität von Reflexionssprozessen und die damit verbundenen Herausforderungen. Diese Ideen liegen den in diesem Jahrbuch abgedruckten sieben Beiträgen zugrunde. Sie tragen der Vielfalt des Themas *Selbstreflexion / Self-reflection* Rechnung, indem sie sich zum einen auf literarische, kulturell-philosophische und linguistische Reflexionen beziehen, zum anderen auch die Disziplin der Germanistik sowie den Fremdsprachenunterricht kritisch reflektieren.

Jürgen BARKHOFFs essayistisch angelegter Beitrag zur kritischen Reflexion der Selbst-Reflexion beruht auf seinem Plenarvortrag auf der Konferenz. Barkhoff liest die biblische Geschichte der Vertreibung von Adam und Eva aus dem Paradies als das grundlegendste und einflussreichste Narrativ der Selbstreflexion. Das Erwachen der Selbstreflexion „verführte“ den Menschen zu Allmachtvorstellungen – Selbstreflexion und Machtstreben gingen immer schon Hand in Hand –, hatte aber auch die Unterbrechung der harmonischen Einheit zwischen Mensch, Natur und Gott zur Folge. Die Epoche der Romantik steht – Barkhoff zufolge – ganz im Zeichen der kritischen und auch ironisierenden Selbstreflexion, die in Verbindung mit dem triadischen Geschichtsverständnis (paradiesische Harmonie, Auseinandersetzung und Trennung, das Versprechen auf Erlösung) zu verstehen ist. Anhand von literarischen Beispielen untersucht der Beitrag unterschiedliche Zugänge zur Selbstreflexion: Selbstreflexion als eine Abgrenzung nach außen hin (Friedrich Schlegel), ein ironisierender Zugang zur Selbstreflexion (Ludwig Tieck), ein ästhetischer Zugang zur Selbstreflexion (Friedrich Schiller), Selbstreflexion als zerstörerische Kraft, aus der es allerdings keinen Weg zurück mehr gibt (Heinrich von Kleist). Übersteigerte Selbstreflexion und der Glaube an das „Erlösungspotential“ der Selbstreflexion werden kritisch beäugt. Der abschließende Blick gilt Adorno, der die Kunst ganz im Zeichen der Selbstreflexion wahrnimmt, sie allerdings auch in einen Zusammenhang mit der politischen und sozialen Realität stellt. Wie sich dennoch eine Instrumentalisierung der Kunst vermeiden lässt, ist eine Frage, die immer wieder neu gestellt werden muss. Barkhoff zeigt auf, wie unerlässlich die kritische Selbstreflexion gerade in der Gegenwart für die Literatur- und Kulturwissenschaften ist und regt anhand einiger konkreter Beispiele dazu an, mutig und selbstsicher von der „self-critical self-reflection“ Gebrauch zu machen.

Arnd WITTE denkt in seinem Beitrag zunächst über das von den TagungsorganisatorInnen gewählte Thema *Selbstreflexion / Self-Reflection* nach,

indem er mit Recht einen Fokus auf kognitiven Reflexionsweisen erkennt, der leibliche Erkenntnisformen zunächst ausspart. Damit greift er einen Aspekt auf, der auch in Annette von Droste-Hülshoffs Gedicht thematisiert wird, nämlich die Körperlichkeit, die bei Spiegelungsprozessen eine wichtige Rolle spielt; die körperliche Ebene steht im Gedicht in einem spannenden Wechselspiel mit dem kognitiven Wahrnehmen und Erleben. Witte erweitert die kognitive Sichtweise, indem er sich „dem leiblich resonante[n] Lernen“ im Fremdsprachenlernprozess widmet. Dabei stellt er fest, dass der Körper trotz zunehmend holistischer Ansätze in den Kognitionswissenschaften in der realen LernerInnensituation nach wie vor eine sehr untergeordnete Rolle spielt, und dies, obwohl der Leib der „primäre Ort der vorbewussten Selbstorientierung“ sei. Vor dem Hintergrund dieser Annahme werden im Beitrag die Bedeutungen von leiblichen Erfahrungen als Ausgangspunkt für das Erlernen einer Fremdsprache sowie für das angemessene Verhalten in einem interkulturellen Raum untersucht. Den Schluss bildet ein Plädoyer für einen interkulturell- und resonanzorientierten Fremdsprachenunterricht, der leibliches Spüren zulässt, fördert und sich darauf reflexiv und selbst-reflexiv bezieht.

Der Beitrag von Hanna BINGEL-JONES widmet sich der reflexiven Gestaltung der Erinnerungsthematik in Judith Zanders Roman *Dinge, die wir heute sagten*. Bingel-Jones liest Zanders Roman als einen Text, der kollektiven Erinnerungsdiskursen zur DDR individuelle, episodische Ich-Erzählungen entgegenseetzt. Die Reflexivität beschränkt sich allerdings nicht nur auf den Inhalt, sondern bezieht sich vor allem auf den „Akt des Erzählens“: Bewusst werden – Bingel-Jones zufolge – narrative Erzählmuster gewählt, die eindeutige Zuordnungen durchbrechen. Der Beitrag geht dabei auf die Idiolekte der Figuren ein, die Zander in Monologen inszeniert, auf die visuelle Gestaltung des Textes, auf die den realistischen Erzählmustern entgegenwirkenden kritisch-selbstreflexiven Textpassagen, auf das Fragmentierte des Erzählten, auf die vordergründige Aussparung von politischen Inhalten im Roman zugunsten individueller Psychogramme, in denen der politische Kontext allerdings latent mitschwingt. Besondere Aufmerksamkeit gilt im Beitrag den Zeitstrukturen im Roman, die im Zusammenhang mit Identitätsnarrativen und Erinnerungsdiskursen eine zentrale Bedeutung haben: der Spannung zwischen Vergangenheit und Gegenwart, den Wiederholungsmomenten und der Unterbrechung der kommunikativen transgenerationalen Erinnerungen, die – so schließt Bingel-Jones – auf keine ‚ostalgischen‘ Erinnerungsgemeinschaften mehr abzielen würden.

Rachel MAGSHAMHRÁIN macht sich in ihrem spielerisch-angelegten Beitrag auf die Spuren von Heinrich von Kleists literarischem Nachleben, wie es von zahlreichen Fanfiktionen gestaltet wird. Sie argumentiert, dass sich Kleists Biografie und selbst die Figuren seines Werks für dieses Genre besonders anbieten, dass allerdings die existierenden Kleist-Fanfiktionen häufig ein völlig neues Bild des Autors erdichten, das mit dem ‚ursprünglichen‘ Kleist wenig bis nichts mehr gemeinsam hat. Kleist würde vermutlich genauso wie das lyrische Ich in Droste-Hülshoffs Gedicht gerne vor diesen Bildern fliehen. Was das Genre angeht,

entziehen sich MagShamhráin zufolge die fiktionalen Werke rund um Kleist auf diese Weise allerdings auch dem Prestigeproblem, indem sie keine sekundären Werke, sondern Originale, Neuschaffungen sind. Um dieser Differenz im Verständnis dieses Genres gerecht zu werden, wird der Begriff ‚prosthetic‘ vorgeschlagen: Das Prothetische gibt nicht vor, ein Original zu sein, sondern hat sein Eigenleben; es ist im Gegensatz zur Fanfiktion nicht rückwärts- sondern vorwärtsgewandt. Die spielerischen Freiheiten, die sich dadurch eröffnen, werden im Beitrag anhand mehrerer Beispiele von Kleist-Prosthetiken diskutiert und auch ironisiert, nicht zuletzt auch anhand der Facebook-Seite von Kleist und der spielerischen Eigenproduktion einer fehlenden Manuscriptseite, wodurch das Genre der Fanfiktion auf die Spitze und sogar darüber hinaus getrieben wird. Der Beitrag lädt zu Reflexionen zum Genre der Fanfiktionen selbst bzw. zum Umgang der Literaturwissenschaft mit dem Genre ein.

Die abschließenden drei Beiträge reflektieren über Problematiken in der Sprachverwendung und -vermittlung aus einer linguistischen, post-kolonialen sowie migrationspädagogischen Perspektive heraus. Hanna VÖLKER beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit dem Migrationsdiskurs in ausgewählten deutschen Medien (*Der Spiegel*, *Die Zeit*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* und *Süddeutsche Zeitung*, sowie einige Beispiele aus den sozialen Medien). Sie zeigt auf, wie wichtig linguistische Untersuchungen von sprachlichen Diskursen sind, welche Verantwortung Menschen durch den Sprachgebrauch haben und welche wesentliche Rolle Reflexionen und Selbst-Reflexionen im Kontext des Sprachgebrauchs spielen. Basierend auf der Annahme, dass Sprache einerseits Wirklichkeit widerspiegelt, sie andererseits aber auch schafft, untersucht der Beitrag ausgewählte Aspekte zur Lexik, Metaphorik und zu den Argumentationsmustern, die den gegenwärtigen Migrationsdiskurs beherrschen. Der Beitrag macht deutlich, wie die Häufigkeit bestimmter Begriffe die Wahrnehmung eines Themas beeinflusst und leitet, wie Metaphern selektiv Aspekte betonen, andere in den Hintergrund rücken und wie dadurch eine ganz bestimmte Wirklichkeitsdarstellung und auch ganz bestimmte Argumentationsmuster vermittelt werden.

Weitergeführt wird diese Anregung zur Reflexion über den Gebrauch von Wörtern bzw. Begriffen im Beitrag von Dragan MILADINOVIC; er setzt sich kritisch mit dem Einsatz des Begriffs ‚Native Speaker‘ im universitären Bereich auseinander. Miladinović nimmt den Begriff als diskursives Konstrukt wahr und analysiert die Problematik, die sich hinter dem Begriff verbirgt, unter anderem auch am Beispiel seiner eigenen Person. Zur Diskussion gestellt wird, welche konkreten Folgen diese Begriffsverwendung auf die Realität, beispielsweise auf Stellenbesetzungen, haben kann, insofern der Begriff ‚Native Speaker‘ auf eine ganz bestimmte Gruppe abzielt, obwohl eine eindeutige wissenschaftliche Definition des Begriffs noch aussteht. Der Beitrag wirft die Frage auf, wie sich ‚Nativeness‘ nachweisen und messen lässt und wer die Autorität hat, dieses Othering – ‚native‘ versus ‚non-native‘ – vorzunehmen. Durch die Perspektive des Post-Kolonialismus erhält die Reflexion eine weitere Ebene, nämlich die der Diskriminierung. Dass die

Suche nach einer alternativen Begrifflichkeit und nach einem Ausweg aus diesem Dualismus allerdings nicht einfach ist, legt die Analyse ebenso offen und regt gerade dadurch zu weiteren Reflexionen an.

Der Beitrag von Michael HOFER-ROBINSON untersucht im Anschluss daran den Zusammenhang zwischen Sprach- und Wertevermittlung. Er nimmt am Beispiel der Integrationspolitik in Österreich die Koppelung zwischen Sprache und Werten im Unterricht kritisch unter die Lupe. Das Verankern des Wertebegriffes in den sogenannten ‚Wertefibeln‘, die zunehmende Prominenz des Wertebegriffes in Sprachlehrbüchern und die verpflichtende Akzeptanz der Werte, die man durch Prüfungen sicherstellt, wird aus einer migrationspädagogischen Perspektive heraus kritisch reflektiert. Anhand von Überlegungen zu Subjektivierungs-, Macht- und Normierungsprozessen zeigt Hofer-Robinson die Problematiken auf, die vom Wertebegriff und der Wertevermittlung ausgehen. Einerseits sieht der Beitrag den Begriff selbst als problematisch, andererseits hebt er hervor, dass der Begriff MigrantInnen und auch ihre SprachlehrerInnen vor beträchtliche Herausforderungen stelle, die nach einer raschen Auseinandersetzung und Handlung verlangen würden.

Neben Buchbesprechungen und einem Konferenzbericht besteht der allgemeine Teil des diesjährigen Jahrbuchs aus zwei Beiträgen. Sandra WAGNER untersucht Wolf G. Heimraths ‚Mash-Up Novel‘ *Werther der Werwolf*. In ihrer Analyse erörtert sie, wie das liminale Setting des Waldes die zweideutige Gestalt des Werwolfs widerspiegelt und inwiefern es ein schwellenüberschreitendes Verhalten der Figuren begünstigt.

Das Jahrbuch 2018 schließt mit einer Würdigung des Ende 2017 verstorbenen Prof. em. Eoin Bourke (NUI Galway). Giesela HOLFTER und Christiane SCHÖNFELD erinnern an diesen in der nationalen sowie in der internationalen Germanistik zutiefst respektierten Wissenschaftler und Dozenten und beziehen sich dabei auf die vielen FreundInnen, KollegInnen und StudentInnen, die sich sowohl beruflich als auch persönlich von Eoin inspirieren ließen. Das Schlusswort übergeben sie Vincent WOODS, der auf die langjährige Freundschaft mit dem Galwayer Germanisten zurückblickt und die Gefühle vieler mit den treffenden Worten zusammenfasst: „so privileged, so blessed to have walked with him in this life“.